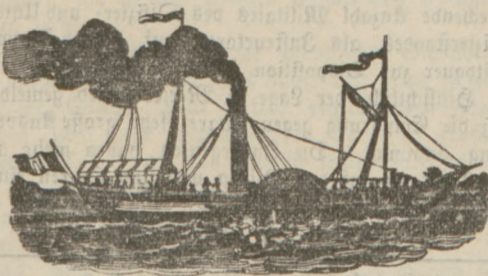


Danziger Dampfboot.

N^o. 171.

Freitag, den 24. Juli.



1868.

39ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außer halb an: In Berlin: Reitemeyer's Centr.-Ztg.- u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, Donnerstag 23. Juli.
Der Stadtrath und Buchhändler Eduard Trewendt, Besitzer der „Breslauer Zeitung“, ist vorgestern auf einer Gebirgsreise in Altwasser plötzlich gestorben.

München, Donnerstag 23. Juli.
Das Urtheil des Schwurgerichts über die Traunsteiner Landwirthschaftsvereine setzt folgende Strafen fest: Wernethammer ist zu 8, Blank zu 4½, 6 Theilhaber zu 4¼, 6 Andere zu 4 Jahren Zuchthaus, die übrigen 19 zu 2½ Monat Gefängnißstrafe, welche durch die Untersuchungshaft als verbüßt betrachtet wird, verurtheilt.

Belgrad, Donnerstag 23. Juli.
Der Attentatprozeß hat begonnen. Auf der Anklagebank erscheinen Milošević, der Gutsverwalter des Fürsten Karageorgewic, und zwei Manadovic. Der Staatsanwalt entwickelte die Anklage und beantragte für die genannten Drei Todesstrafe, für Karageorgewic und für dessen Sekretair je zwanzigjährige Zuchthausstrafe.

Florenz, Donnerstag 23. Juli.
Die italienische Correspondenz veröffentlicht eine von Lamarmora in der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer verlesene, am 19. Juli 1866 von Herrn v. Usedom an Lamarmora überreichte preußische Note, durch welche der italienischen Armee ein vollständiger Feldzugsplan vorgeschlagen wurde. Die „Nazione“ tadelt, daß Preußen am Tage vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten einen Feldzugsplan überreicht habe, welcher von dem durch italienische Generale gearbeiteten abwich, der italienische Feldzugsplan sei daher nicht abzuändern gewesen.

Paris, Donnerstag 23. Juli.
Der „Abendmoniteur“ konstatirt, daß die Kammerdebatten in den verschiedenen Ländern nirgends aufregende Diskussionen über die äußere Politik enthalten. Die öffentliche Meinung habe sich überall zu Gunsten der gemäßigten Ideen und der Unterstützung der Regierung bei ihren friedlichen Aufgaben ausgesprochen. — Der „Standard“ demontirt die Nachrichten der „Presse“ über die Verhandlungen wegen eines neuen Zollvertrages zwischen Frankreich, Belgien und Holland.

Rouen, Donnerstag 23. Juli.
Eine große Feuersbrunst hat das hiesige Postgebäude zerstört. Der Verlust wird auf 1,000,000 Frs. geschätzt.

Politische Rundschau.

Die „Provinzial Correspondenz“ sichts die Etatsüberschreitung im Norddeutschen Bunde vom patriarchalischen Standpunkte aus an, und indem sie die Nothwendigkeit der Diehrausgabe von annähernd drei Millionen nachzuweisen bemüht ist, sagt sie, in der geordneten Einzelwirthschaft könne es vorkommen, daß mehr ausgegeben wie eingenommen würde. Simson bemerkt einmal im Abgeordnetenhaus auf einen ähnlich lautenden Einwand: ganz gewiß stünde es einem Familienvater zu, seinen Etat nach Belieben festzustellen, inne zu halten oder zu überschreiten, denn er sei dafür allein verantwortlich, auch gebe ihm Niemand etwas zu seiner Wirthschaft zu. Wer dies Verhältnis des Privatmannes auf das staatliche Gebiet übertrage, müsse zusehen, wie er sich mit seiner politischen Nothwendigkeit helfe. —

Die Nachricht, daß dem nächsten Reichstage ein Gesetz vorgelegt werden soll, welches die Goldwährung für ganz Deutschland einführt, tritt mit großer Be-

stimmtheit auf. Da mit einer solchen Aenderung der Währung eine Aenderung unseres Münzsystems unvermeidlich ist, so knüpft man die Hoffnung daran, daß man dabei zu einem zehnteiligen System übergehen wird. —

Die öffentliche Meinung in Oesterreich macht sich viel zu thun mit den Beziehungen Preußens zu Rußland, in jedem auffälligen Schritt, in jeder gegen Oesterreich gerichteten Manifestation Rußlands wittert sie die Spuren einer russisch-preussischen Alliance, als deren Opfer Oesterreich und die Türkei auserselben wäre. Als ob man in Berlin nichts Besseres und Nothwendigeres zu thun hätte als Zukunftspolitik zu treiben und Rußland in seinen Zukunftsplänen zu unterstützen! Die nächsten und dringlichsten Aufgaben, die sich für uns aus dem Prager Frieden ergeben, sind doch wahrlich groß genug, um unsere Kraft und Thätigkeit vollständig in Anspruch zu nehmen. Wie kann man nun einer Regierung, die bei aller Energie und Kühnheit doch gewohnt ist, keinen Schritt zu thun, ehe sie dessen Bedeutung vollständig klar erkannt hat, die viel zu besonnen ist, um mit unsicheren Factoren zu operiren, die in ihrer vorsichtigen Zurückhaltung oft weiter geht, als ihre eigenen Freunde es wünschen, — wie kann man einer solchen Regierung zutrauen, daß sie sich mit weitaussehenden Angriffsplänen trage, und daß sie bei der Ordnung ihrer Beziehungen zum Auslande etwas anderes als die eigene Sicherheit im Auge habe?

Auf unsere Sicherheit allerdings werden wir Bedacht nehmen müssen, so lange bis die europäische Politik sich an die durch den Krieg von 1866 herbeigeführten Veränderungen vollständig gewöhnt haben wird. In die Existenz des Norddeutschen Bundes haben sich nun zwar die sämtlichen Mächte gefunden, und keiner unter ihnen wird es einfallen, einen Krieg heraufzubeschwören, um denselben zu zertrümmern. Anders aber verhält es sich mit der Entwicklung der Beziehungen Norddeutschlands zu Süddeutschland. So lange die süddeutsche Lage in den Augen eines oder des anderen Cabinets für eine europäische Frage gilt, so lange müssen wir für unsere Sicherheit Sorge tragen. Zunächst und vor Allem dadurch, daß wir uns selbst in vertheidigungsfähigem Zustande erhalten. Und aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Achtung, die wir sowohl durch die jede gewaltsame Maßregel gegen einen der süddeutschen Staaten ausschließende Politik der preussischen Regierung, als auch durch die Defensivkraft des Norddeutschen Bundes dem Auslande einflößen, hinreichen, um das unaufhaltbare Werk der Gründung des deutschen Nationalstaates auf friedlichem Wege zum Ziele zu führen. Aber andererseits ist es doch eine unbestreitbare Thatsache, daß die Tuilerien und die Wiener Hofburg, so unumwunden sie auch die Neugestaltung Norddeutschlands anerkennen, doch die Entwicklung der Beziehungen des Nordbundes zu Süddeutschland mit Uebelwollen und Mißtrauen verfolgen, und es daher nicht unterlassen werden, wenigstens alle möglichen diplomatischen Hindernisse jedem Fortschritte in dieser Richtung in den Weg zu legen. Angesichts dieser Thatsache nun, daß zwei Großmächte uns in der Verfolgung einer Aufgabe, der wir uns gar nicht entziehen können, ohne unsere ganze Stellung in Süddeutschland auf's Spiel zu setzen, zu stören suchen, ist es für uns denn doch nur eine Pflicht der Selbsterhaltung, wenn wir unsere guten Beziehungen zu Rußland aufrecht zu erhalten suchen. Man wünscht in Wien und nicht

blos in den officiellen Kreisen, daß wir diese Beziehungen lockern mögen. Ermöglicht es uns denn aber die zugedöpfte Haltung der Wiener Politik, diesen Wünschen nachzukommen? Oder berechtigt uns etwa die Sprache der österreichischen Presse, deren Beurtheilung der Norddeutschen Verhältnisse, mit wenigen Ausnahmen, in einem scharfen Gegensatz steht zu dem Wohlwollen, mit dem man in Preußen ganz allgemein die Neugestaltung der österreichischen Verhältnisse verfolgt, zu der Hoffnung, daß die öffentliche Meinung die österreichische Regierung zu einer unsern Interessen entsprechenden Auffassung der deutschen Verhältnisse nöthigen werde?

Es ist selbstverständlich, daß Oesterreich auf ein gutes Einvernehmen mit Frankreich Gewicht legt. Aber wenn, wie sich doch nicht bezweifeln läßt, die Grundlage dieses Einvernehmens die gleiche Auffassung der deutschen Frage ist, so kann Oesterreich uns nicht die Neigung zumuthen, die allgemeinen europäischen Fragen durch die österreichische Brille anzusehen, und eine Annäherung Preußens an Rußland ist daher eine unmittelbare Consequenz der französisch-österreichischen Entente. Eine Annäherung an Rußland, keineswegs ein Bündniß mit dieser Macht! Eines Bündnisses mit irgend einem Staate würden wir nur dann etwa bedürfen, wenn ein förmliches Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich bestände. —

Ueber die befremdende Erscheinung, daß der Kronprinz von Italien von Coblenz weiter gereist ist, ohne den König Wilhelm in Ems zu besuchen, bringt die „E. Z.“ folgende, zur vollen Aufklärung wohl kaum genügende Mittheilung: „Der italienische Botschafter am königlich preussischen Hofe, welcher sich zur Zeit in Wiesbaden aufhält, ist in Ems mit dem Auftrage des Prinzen Humbert eingetroffen, zu erklären, daß derselbe gewiß nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen werde, dem Könige durch einen Besuch seine Achtung zu bezeigen. Jedoch glaube er darauf Rücksicht nehmen zu müssen, daß der König sich in Ems zu einer Kur befinde, welche durch die Unruhe, die ein solcher Besuch hervorzurufen im Stande sei, eine nicht erwünschte Störung erleiden könne. Er behalte sich deshalb den Besuch für die Rückreise vor.“ — Wenn man bedenkt, daß von Coblenz aus Ems in einer halben Stunde zu erreichen ist, so werden diese Redensarten das Befremden, welches das Verhalten des Prinzen hervorrufen muß, nicht vermindern. Wir meinen, dem Fürsten desjenigen Volkes, dessen gewaltigen Thaten Italien den Besitz von Venedig verdankt, hätte der Kronprinz Humbert sich wohl vorzustellen Veranlassung gehabt, wenn er auch einen längeren Besuch für spätere Zeit in's Auge gefaßt hatte. Nachdem der Kronprinz von Preußen die Reise nach Florenz in heißester Jahreszeit nicht gescheut hat, um den freundschaftlichen Gesinnungen, welche zwischen beiden Nationen u. beiden Höfen herrschen, Ausdruck zu geben, drückt sich der Sohn Victor Emanuels bei halbständiger Entfernung an dem Aufenthaltsorte des Königs von Preußen vorbei — recht ähnlich einem Menschen, welchen es drückt, sich einem andern verpflichtet fühlen zu müssen. Der junge Mann bedenkt nicht, wie wenig Italien noch heute auf den Rang einer selbstständigen Macht Anspruch machen kann, und wie gut nach den Tagen von Custozza und Lissa den Königssohn die Bescheidenheit kleiden würde. Vielleicht finden wir eine Erklärung für die Eile des Prinzen — in seiner großen Eitelkeit. Es ist bekannt, daß dem preussischen Kronprinzen bei seinem Besuche in Italien die Huldigungen

des Volkes in einem Maße zu Theil geworden sind, dessen das hohe Brautpaar selbst sich nicht zu erfreuen hatte. Das natürliche, anspruchsvolle Benehmen unseres Kronprinzen hat zu vortheilhaft gegen den Stolz Humberts, für den die Menschheit erst mit den Grafen und Herzögen anfängt und der deshalb höchst unpopulär ist, abgestochen, um nicht dem statthaltigen Preußen, der außerdem mit dem frischen Lorbeer von 1866 geschmückt war, und auf welchen, wie dem italienischen Volke sein gesunder Instinkt sagen muß, die Hoffnungen Italiens wesentlich hinweisen, die Herzen zuzuführen. Es mag leicht der Fall sein, daß von jenen Tagen her dem Prinzen Humbert ein Stück Mißgunst im Leibe stecken geblieben ist und daß er deshalb — Mäßigkeit vorschlägt. —

Folgende höchst ergötzliche Geschichte, welche noch dazu das Verdienst für sich hat, vollständig wahr zu sein, wirkt ein komisches Streiflicht auf die militärische Schlagfähigkeit Italiens. Vor einigen Tagen lief nämlich das vom Admiral Lord Paget befehligte englische Mittelmeer-Geschwader in den Hafen von Ancona ein und salutirte dem Gebrauche gemäß die italienische Flagge mit 33 Kanonenschüssen. Es vergehen zwei, drei bis vier Stunden, ohne daß diese Salutschüsse italienischerseits erwidert werden; der englische Admiral, über dieses sonderbare Vorgehen der italienischen Behörde verblüfft, erbittet sich endlich durch Vermittlung des englischen Generalkonsuls eine Erklärung. Man läuft hin und her, forscht nach — schreckliche Verlegenheit —, bis die Sache sich endlich dahin auflöst, daß das Abgeben und Erwidern von Salutschüssen dem Marine-Departement zustehe, daß aber die Batterien des Hafens von Ancona nicht eine einzige Kanone aufzuweisen haben, daher unmöglich schießen können. Da aber nach dem Marine-Reglement 24 Stunden der längste Termin sind, welcher bis zur Erwidern von Salutschüssen verstreichen darf, ohne als Beleidigung für die zu salutirende Flagge zu gelten, so wird endlich vom Kastell von Ancona eine große Kanone in die Hafenbatterie geschafft, um die englischen Salutschüsse zu erwidern. Was aber die Sache erst recht ins Licht stellt, ist, daß Ancona von der italienischen Regierung noch im Jahre 1862 zum militärischen Seehafen ersten Ranges erklärt wurde, daß sich außerdem ein Festungskommando erster Klasse daselbst befindet und doch — sind nicht einmal Kanonen zum Salutiren da. Die Sache klingt so unglaublich, daß es wirklich einer offiziellen Bestätigung derselben bedurfte, und diese ist nun in formellster Weise in der Sitzung vom 17. d. der italienischen Kammer erfolgt. Der Deputirte Molinari interpellirte den Kriegsminister über diesen Vorfall und erzählte denselben ganz wie wir ihn eben schilderten. Der Kriegsminister General Bertoldi bestätigte die vollständige Richtigkeit des Erzählten und konnte zur Entschuldigung nichts weiter als das Versprechen anführen, daß in Zukunft derlei Vorfälle nicht vorkommen sollen. Die Sache hat in militärischen Kreisen das peinlichste Aussehen gemacht und es fehlt nicht an mehr oder minder gelungenen Witz. So meint man zum Beispiel, die englische Regierung sei über die friedfertigen Gesinnungen Italiens entzückt und habe die italienische Regierung dazu beglückwünscht, daß sie allen übrigen Mächten mit dem Beispiele vollständigster Entwaffnung vorangegangen sei. —

In Rom soll, in Ems angekommenen Nachrichten zufolge, die Frage in Berathung gezogen werden, ob es nicht thunlich sei, sämmtliche christlichen Völker zu dem im nächsten Jahre bevorstehenden Concil einzuladen, so daß nicht allein die Schismatiker, wie Griechen und Armenier, sondern auch die Ketzer an den Berathungen theilnehmen. Wenn man aber die „Ketzer“ einladet, so haben doch die Juden, Muhamedaner und sonstigen Heiden dasselbe Recht, mit dem Papste an einem Tische zu sitzen. —

Aus Rom wird ferner berichtet, daß Mazzini und sein Anhang wieder eine große Thätigkeit im Kirchenstaate entfalten. Ein Aufruf der Mazzinisten erklärt den Monarchen als die einzige und größte Ursache aller Uebel in Italien und verlangt eine baldmöglichste Proclamation der italienischen Republik vom Kapitol herab. In Rom sollen gar Werbungen für Mazzini stattfinden, und wurden daselbst auch 24 Individuen als mazzinistische Agenten vor einigen Tagen verhaftet. Diese Verhaftungen sind jedoch bloß als Vorläufer weiterer polizeilicher Maßregeln anzusehen. Neben den Mazzinisten haben auch die Legitimisten mit großem Eifer ihr Gewerbe aufgenommen, und so scheint in Rom auch nicht die idyllische Ruhe und Glückseligkeit zu herrschen, die die Klerikalen als unausbleibliche Folge ihres Regimes vormalen. —

Die neue rumänische Regierung giebt sich alle erdenkliche Mühe, die Nation in jeder Beziehung zufriedener zu stellen. Sie pensionirt alle in zweifelhaftem Lichte stehenden und unbeliebten Beamten, nimmt alle Beschwerden freundlich entgegen und wird nächstens die sehr wichtigen Gesetze über Pressefreiheit, Ministerverantwortung und die Staatschinn-Ordnung publiciren. Der junge Fürst verspricht ebenfalls bei jeder schicklichen Gelegenheit, sich künftig recht benützlich zu betragen. —

Dem Vernehmen nach hat die türkische Regierung an Preußen das Anliegen gestellt, ihr zu Zwecken in's Leben zu rufender Heeresreformen eine entsprechende Anzahl Militärs des Offizier- und Unteroffizierstandes als Instructoren auf eine bestimmte Zeitdauer zur Disposition stellen zu wollen. —

Hinsichtlich der Lage in Mexico wird gemeldet, daß die Empörung gegen Juarez sehr große Ausdehnung annimmt. Die Insurgenten haben mehr als 6000 Mann auf den Beinen und sind Herren eines großen Theiles des Gebietes. Es fehlt ihnen nur an der Einheit und an einer festen Fahne. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 24. Juli.

Schon seit Jahrzehnten hat man in Preußen auf Abänderung des Regulativs in Betreff der baulichen Anlagen in Festungs-Rayons gedrungen. Nach diesem jetzt im ganzen Bundesgebiet geltenden Gesetze ist das, ob und wie in der Nähe von Festungen gebaut werden darf, dem „alleinigen Bestanden“ der Militär-Behörden anheimgegeben. Die wachsende industrielle Bedeutung der Städte ließ solche Beschränkungen um so drückender empfinden, je zweifelhafter der militärische Werth der vorhandenen Werke im Laufe der Zeit geworden ist. Das Aufgeben, bezw. die gänzliche Umgestaltung derselben, ist daher schon seit länger Zeit Gegenstand von Verhandlungen. Trotzdem haben nun unsere Ministerien es jetzt für gut gefunden, einer hier und da unter dem Drucke der Verhältnisse entstandenen milderer Praxis der Behörden mit einem scharfen Rescript entgegenzutreten. „Weil die Beseitigung einmal geschaffener Existenzen erfahrungsmäßig in den seltensten Fällen zu erreichen“ wird in dem durch das neueste Ministerialblatt abgedruckten Rescript das „ungesäumte und energische Einschreiten gegen beginnende Contravenienten“ empfohlen. Auch soll darauf Bedacht genommen werden, daß die „Contravenienten nicht aus dem bestehenden Geschäftsgang, welcher eine Zusammenwirkung der Militär- und Civilbehörden bedingt, einen Vortheil zu ziehen suchen.“ Derartige energische Unterdrückungen entstehender „Existenzen“ aus militärischem Interesse bilden auch einen nach Ziffern unmeßbaren Posten in dem stillen Militärbudget, welches neben dem in der Gesetz-Sammlung veröffentlichten Budget auf dem Lande lastet.

In Oesterreich sind bekanntlich kürzlich 20,000 Soldaten zur Erntezeit entlassen, in Rußland ist nach einem Armeebefehle gegen eine Entschädigung von 5—9 Sgr. pro Tag und Mann den Kommandeuren der Linien-Truppen die Beurlaubung der Soldaten für die Ernte anheimgegeben und in Frankreich werden schon seit Jahren Soldaten auf Befehl des Kriegsministers zu gleichem Zwecke beurlaubt. Wenn nun kürzlich im Hinblick auf die Massenbeurlaubungen in Oesterreich ein Berliner offizielles Blatt bemerkte, daß in Preußen eine gleiche Maßregel schon seit Jahren stattgefunden habe, so ist es zwar richtig, daß für einzelne Fälle Beurlaubungen stattgefunden haben, doch hatte diese Maßregel keineswegs denselben Effekt, wie in den genannten Ländern. Um diesen hervorzubringen, müßte das General-Kommando jeder Provinz öffentlich bekannt machen, welche Garnisonen in der Lage sind, Mannschaften für die Erntezeit zu beurlauben und in welcher Zahl und unter welchen näheren Bedingungen dieselben bei den Landwirthen zur Aushilfe Dienste nehmen können.

Während die preussische Armee Anfang 1866 mit ihrem Quartierstand auf 226 Garnisonen angewiesen war, hat sich diese Zahl gegenwärtig auf 279 ausgedehnt. Die höchste Garnison hat Berlin, nämlich 15,000 Mann.

Das Füßler-Bataillon des 4. Ostpr. Gren.-Regts. No. 5 wird aus der jetzigen Garnison Culm Anfangs August c. ausrücken und an den Brigadübungen Theil nehmen; die Ablösung desselben durch das Füßler-Bataillon des Königl. Infanterie-Regts. No. 44 erfolgt nach beendetem Herbstmanöver.

Das Feuerschiff für den Fahdeusen wird auf dem früheren Nebusa-Helling und das Panzerschiff „Ariadne“ auf dem Arcona-Helling der hiesigen Kgl. Werft gebaut; die Stapel werden bereits dazu eingerichtet.

Der Staatsanwaltsgehülfe Frieser hier selbst ist zum Staatsanwalt bei dem Kreisgericht in Wittenberg ernannt worden.

Herr Prediger Ezerki aus Schneidemühl, welcher von seiner Reise morgen hier eintrifft, wird Sonntag vor der hiesigen freireligiösen Gemeinde sprechen und Nachmittags findet ein Spaziergang ins Freie statt. Berichte über die so bedeutungsvolle reformatorische Bewegung in Oesterreich etc. wünscht derselbe zu erstatten.

Die hiesige Navigations-Schule beginnt am 1. August c. den neuen Cursus mit der Vorkurs, wogegen in der Schiffer- und Steuermannsklasse mit dem 1. October c. der Unterricht wieder aufgenommen wird.

Das Bürgerschützen-Corps wird am nächsten Montag sein diesjähriges Fabelschützenfest im Schützen-Etablissement vor dem Olivaerthor begehen.

Herr Oberarzt Dr. Stich ist nach Berlin gereist und Herr Oberarzt Dr. Haeser durch die Kgl. Regierung von seiner Urlaubreise zurückberufen worden, um dem mit der Leitung des Stadtlazareths beauftragten Herrn Sanitätsrath Dr. Glaser zur Seite zu stehen.

Wie wir hören, hat die Ostseefischerei-Gesellschaft für den Herbst einen tüchtigen Fischmeister aus England engagirt.

Das städtische Arbeitshaus, welches durch die gemeingefährlichen Kranken einen ansehnlichen Zuwachs erhält, hat bereits eine Kopfsärke von fast 170 Häusern beiderlei Geschlechts erlangt, weshalb der projektirte Ausbau des Gebäudes für die Siphylisstation beschleunigt werden soll.

[Victoria-Theater.] Die Berliner Originalposse „Pöschel“ mit ihrer überschwenglichen Masse von politischen Witzern und richtigen Kalauern füllte den gestrigen Theaterabend aus. Der gute Humor des Herrn Gersel als „Rentier Schulze“ verschaffte dem Publikum einige ergötzliche Stunden, wobei die Herren Sciba als „Musketier Schulze“ und Herr Sauer als „Karl Müller“ fleißig sekundirten. Die trathelnde Hausfrau wurde von Frau Sciba würdig repräsentirt, und Fräul. Sommer als „Minna Schulze“ war die treue Copie eines Mädchens für Alles, wie es originalster die Residenz nur aufzuweisen vermag. — Außer Fräul. Glent, die sich bereits in der Genesung befindet, wird auch baldigt der hierorts in Heldeurrollen vortheilhaft bekannte Schauspieler Herr Haderström gastiren, und dürfte als erstes Debut des Lehrens wahrscheinlich der „Königliche Lieutenant“ zur Aufführung gelangen.

In der verflochtenen Nacht ist der Mühlenbauer Fenski in der Handgasse von einigen ihm unbekanntem Männern überfallen und durch Messerstiche in erheblicher Weise am Kopfe verletzt worden. Derselbe ist noch in der Nacht in das städtische Lazareth geschafft.

Gestern Vormittag erkrankte der Hausknecht des Gastwirths Dube im Stadtgraben vor dem Regenthor, weil er sich beim Baden in Schlingpflanzen verwickelte und kein Kahn in der Nähe war, ihn zu retten.

Der s. g. Stadtreisende H. B. ist wieder einmal, wegen großer Schwindelen in Cigarren, abgesetzt und wird demselben für seine vielfachen, immer sehr schlaue angelegten Geschäften jetzt wahrscheinlich grüßlich auf die Finger geklopft werden.

Gestern Nachmittags gegen 3 Uhr entstand in der Heubadener Forst in der Nähe des Seestrandes und des Krakauer Ueberweges ein Waldbrand, der an mehreren Stellen bald die Ausdehnung von ca. 8 Morgen annahm. Interessant war es dem Einsender dieses, Zeuge zu sein, wie zwei Knaben, Max Janzen und Carl Stibbe, die eben aus dem Seebade gestiegen, sogleich der betreffenden Stelle zu eilten, mit voller Sachkenntniß eiligt Zweige von den Bäumen brachen und mit reger Ausdauer als die Ersten auf dem Platze angingen, das Feuer auszuklopfen. Erst später gesellten sich zu ihnen mehrere Männer, Frauen und Kinder aus Heubude mit Spaten, Aexten etc., welche denn auch um ½ 6 Uhr Abends des Feuers vollständig Herr wurden. Ebenso anerkennenswerth war es, daß Herr Kresin aus Heubude, als er von der andern Seite auf seinem Wege zum Seebade des Feuers ansichtig wurde, sofort umkehrte und trotz Hitze und Sand über ¼ Meile schleunigt zurückließ, um an geeigneter Stelle von dem Brande Anzeige zu machen. Selbstverständlich triefte er bei der Rückkehr, als ob er aus dem Wasser gezogen wäre. — eh.

Während nach der „Prov.-Corresp.“ im Regierungsbezirk Königsberg die Zustände der ländlichen Arbeiter-Bevölkerung sich bei der reichlichen Gelegenheit zum Verdienst und den „einigermaßen“ gesunkenen

Preisen der Lebensmittel besser gestaltet haben, als im Gumbinner Bezirk, hat sich die Lage der kleinen Handwerker noch nicht befriedigend gebessert, und auch die der ländlichen Grundbesitzer läßt leider noch viel zu wünschen übrig. Die Ersteren haben vielfach ihre Zuflucht bei den öffentlichen Arbeitsstellen suchen müssen und speziell in Königsberg ist, „weil der Schiffsahrts- und Handelsverkehr dieses Sommers selbst über Erwarten gering ausgefallen, auch der Ankauf gewerblicher Erzeugnisse seitens des platten Landes noch verhältnismäßig sehr eingeschränkt ist, die allgemeine Lage des Handels- und Gewerbestandes, so wie der von selbigen beschäftigten zahlreichen Tagelöhner-Klasse noch immer eine recht gedrückte.“ Die Lage der Besitzer ist durch die Ernte bedingt, über welche das Urtheil des ministeriellen Blattes dahin geht: Wenn die Kartoffeln gesund bleiben, wenn der Frost den Weizen verschont, wenn zur Erntezeit günstiges Wetter sein wird — nach allen diesen „Wenns“ wird es dann bei „recht fühlbaren Nachwehen“ des letzten Winters sein Bewenden haben. Das sind die Aussichten für den denkbar günstigsten Fall, und wir wollen hoffen, daß sie sich erfüllen werden. Sollte das Schlimmere eintreten, so wäre der Ruin der Provinz unwiderbringlich, denn Ostpreußen ist kein Land, das zwei Hungerwinter auszuhalten vermag.

Julie Recamier und Prinz August von Preußen.

(Schluß.)

Es war am Tage eines großen Diners in seinem eigenen Hotel, als Herr Recamier leichenblaß und zitternd zu seiner jungen Frau kam und ihr den Fall seines Hauses mittheilte; er bat sie zugleich, die Gäste zu empfangen, als sei nichts vorgefallen, seine Abwesenheit aber mit einer Geschäftsfreiheit zu erklären.

Julie Recamier war an diesem Unglückstage schöner als jemals, sie trug weißen durchsichtigen Stoff, den sie immer so sehr liebte, und edle Perlen als einzigen Schmuck, sie sah aus wie eine Göttin, die in Wolken schwebte, und Niemand merkte ihr an, was sie soeben Schreckliches erfahren. Sie selbst aber erzählte nachher, daß sie wie im Traum geredet, daß sie jeden Augenblick erwartet hätte, alle die Herrlichkeit um sie her werde mit einem Zauberstrahl verschwinden. Und so geschah es auch; nach zwei Tagen war Alles verwandelt, das prächtige Hotel vermietet, die schönen Möbel verkauft, die Göttin wandelte nicht mehr in Wolken, sondern mußte zu Fuß gehen.

Aber Juliens Seelengröße bewährte sich gerade bei diesem Schicksalswechsel am herrlichsten; sie opferte ihr ganzes persönliches Vermögen auf, um den Namen ihres Mannes zu schonen, und legte sich lächelnd jede Entbehrung auf, deren sie so wenig gewöhnt war. Man hatte ihr früher Tausende ausbezahlt in dem Comtoir ihres Mannes für ihre Wohlthätigkeitsausgaben und ihre stets mäßige Toilette, ohne zu fragen, wofür. Jetzt lernte sie rasch, mit Anstand zu sparen, und erntete auch dafür die Bewunderung ihrer Umgebung. Man drängte sich fast noch mehr als früher in ihren kleinen Salon, und sogar die Fürsten und gekrönten Häupter, die damals so oft nach Paris kamen, um den Kaiserlichen Nachhaber für sich zu gewinnen, besuchten sie heimlich, weil sein Zorn Alle traf, die ihr huldigten. Es finden sich die reizendsten Briefe des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin Louise von Preußen, des Kronprinzen von Baiern, Ludwig I., des Prinzen Wilhelm von Preußen, Daniels des jetzigen Königs, unter den nachgelassenen Papieren von Madame Recamier, worin sie um die Günst gebeten wird, sie besuchen zu dürfen. Sie selbst war so rücksichtsvoll, daß sie stets nur heimlich die ehrenvollen Besuche annehmen wollte, indessen erfuhren die Spione Napoleon's doch davon und schickten seinen Zorn nur noch mehr an durch ihre Berichte. Die schönsten Briefe jener Zeit sind vom Herzog v. Montmorency, der seine junge, wahrhaft geliebte Freundin unablässig vor den Gefahren des Weltlebens warnt und sie tröstet, wenn sie traurig ist. Denn die schöne hochgeehrte Julie war oft sehr traurig! Auch als sie noch umgeben war von dem Glanz des Reichthums, fühlte sie sich unglücklich, und ihr Herz sehnte sich nach unbekanntem Gütern. Die Freude, allgemein zu gefallen, konnte es nicht ausfüllen, und der fromme Montmorency sah wohl die Gefahr ein, die ihrer reinen Seele von allen Seiten drohte. Er suchte sie mit wirksameren Mitteln, als die Welt bietet, zu stärken, er sendete ihr ernste Bücher, er brachte ihr geistlichen Zuspruch und gab ihr durch seine

Briefe immerwährend Gelegenheit, sich auszusprechen und auszulegen.

Unzweifelhaft liegt hierin eine Erklärung, wie Julie Recamier schon in früher Jugend zu so viel Characterstärke gelangte und ein so vorwurffreies Leben führte inmitten einer Welt voll Versuchungen aller Art.

Sie war über 26 Jahre alt geworden, ohne jemals eine Liebesregung gefühlt zu haben, so ausgezeichnete Männer ihr auch huldigend genahet waren, die alle hier namhaft zu machen, zu weit führen würde. Aber endlich sollte auch diese Versuchung über sie kommen. Es war in Coppet, bei Frau v. Staël, wo sie den Prinzen August von Preußen kennen lernte.

Er stand in der Blüthe männlicher Schönheit und Jugend, er war erst 24 Jahre alt; seine stolze, prächtige Gestalt, seine edlen, regelmäßigen Züge wurden noch mehr hervorgehoben durch die ernste, ritterliche Trauer um das Unglück seines Vaterlandes und den Tod seines heldenhaften Bruders, des vielgenannten hochbegabten Prinzen Louis Ferdinand von Preußen.

Es war nur zu natürlich, daß ihre Herzen in lichten Flammen standen, ehe sie es gedacht. Alles vereinigte sich, um diese Liebe zu begünstigen, und es war dem Prinzen tiefer Ernst, die Geliebte zu erlangen. Er wollte alle beinahe welthistorischen Hindernisse, die sich ihm voraussichtlich entgegenstellen würden, überwinden, um sich mit ihr in aller Form, wenn auchmorganatisch, vermählen zu können. Als Protestant, als Prinz von Preußen, als Gefangener Napoleon's hatte er allerdings harte Kämpfe vor sich, um eine Katholikin, eine bürgerliche Banquiers-Frau und eine erklärte Feindin des Kaisers zu heirathen. Den hartnäckigsten Widerstand fand er aber bei dem Gegenstande seiner Liebe selbst.

Julie Recamier schauderte zurück vor dem Gedanken einer Scheidung und einer Wiedervermählung, die ihr als Katholikin auch nicht erlaubt worden sein würde, wenn ihre Verbindung mit Recamier nicht als Scheinehe bekannt gewesen wäre.

Die Bestürmungen des Geliebten und der Freundin besiegten jedoch endlich ihre Bedenken und sie willigte ein, ihrem Manne die Scheidung vorzuschlagen, dem sie bis dahin mit so musterhafter Treue angehangen hatte.

Er antwortete milde, ja er willigte ein, sie freizugeben, aber er stellte ihr in herzerreißender Weise vor, wie einsam fortan sein ohnehin durch den unseligen Bankerott zerstörtes Leben sein würde, wie er es beklagen und bereuen müsse, ihre Abneigung zu sehr herabzusetzen zu haben, da es ja nur von ihm abgehängt hätte, seine Rechte früher geltend und dadurch die Scheidung unmöglich zu machen.

Madame Recamier war nach diesem Briefe innerlich umgewandelt; sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ihr Mann, der so viel Rücksicht und Güte für sie gehabt, ihr so viel Freiheit und Achtung gewährt hatte, verlassen im Alter sein sollte. Sie erkannte, daß sie sein einziges Glück, sein einziger Trost sein würde, während der junge Prinz August die ganze Welt vor sich liegen sah und eigentlich froh sein konnte, daß die Kämpfe, die er um ihren Besitz eingehen mußte, ihm erspart würden. Lebensflug, wie sie immer war, sagte sie ihrem königlichen Freier nichts von ihren geänderten Entschlüssen, sie trennte sich von ihm mit ungewissen Worten und hoffte, daß die Zeit und die Umstände ihn trösten würden. Erehrte nach Berlin zurück auf den Ruf seines Königs und Vaters und sie eilte nach Paris, um ihren Mann zu überzeugen, daß er sich nicht in ihr geirrt habe.

Obgleich Prinz August seinen königlichen Vater durchaus nicht aufgelegt fand, seine Vermählung mit einer niedriggeborenen Französin zu billigen, schrieb er doch die glühendsten Briefe an Madame Recamier und flehte sie an, ihn nicht zu veressen. Um ihn zu erheitern und hinzuhalten, schickte sie ihm ihr lebensgroßes Bild in einer Darstellung, die ein merkwürdiges Zeichen der Zeit war. Eine so tugendhafte, reine Frau, wie Julie Recamier, ließ sich halb nackt, in einem Gewände, das mehr Hemd als Kleid war, dem Bade entsteigend, malen! und schenkte dieses Bild einem Manne, dessen Gattin sie nicht werden wollte.

Vier Jahre lang hoffte der lebenswürdige Prinz vergebens auf die Erfüllung des Versprechens, das Julie Recamier ihm gegeben, er reiste mehrmals nach der Schweiz, und nach Paris kam er mit den preussischen Truppen, wo seine Liebe von allen gekrönten Häuptern gebilligt und fast beneidet wurde, aber Julie Recamier zog sich immer mehr vor ihm zurück. Wahrscheinlich hatte sie auch erfahren, daß sein leichter Sinn sich in Herzensangelegenheiten anderweitige Tröstungen zu suchen verstand. Sie

erklärte endlich, in Frankreich bleiben zu wollen und zog sich in die berühmte Abbaye aux bois zurück, wohin der Kreis ihrer Freunde und Verehrer ihr folgte und jeden Abend ihre kleine Mansardenwohnung mit ausgezeichneten Namen anfüllte.

Julie Recamier bewies, daß ihr Herz mehr Gefühl für Freundschaft als für Liebe besaß, sie war nach der Entfugung der letzteren vollkommen glücklich im Verkehr mit ihren berühmten Freunden, die ihr fast alle einen wahrhaften Cultus weiheten. Der ehrwürdige Chateaubriand bot ihr später seine Hand und seinen schönen Namen an, aber ihre Ehescheu war mit dem Alter nicht geringer geworden, sie gab ihm einen Korb, gefüllt mit den unverwelklichen Blumen der Freundschaft, und pflegte den Kreis treu bis zu seinem Tode. — Der Prinz August starb sechs Jahre vor ihr und schrieb ihr noch kurz vorher, daß er ihren Ring mit ins Grab nehmen würde; er setzte ihr eine Pension aus, und Julie behielt sein Bild und eine Landschaft von Coppet, wo sie sich einst geliebt, stets über ihren Schreibtisch. Sie starb 1849 an der Cholera, siebenzig Jahre alt.

Bermischtes.

— Aus Grünau in der Umgegend Berlins wird mitgetheilt, daß der dortige Nachtwächter schon zweimal vom patrouillirenden Gens'd'arm des Nachts im Bette betroffen wurde, wo er harmlos den Schlaf des Gerechten schlief.

— [Eine märkische Dorfgeschichte.] Der junge Lehrer in M. bei Potsdam hatte als Seminarist in Köpenick mit der hübschen Tochter eines Meisters daselbst ein Verhältniß angeknüpft, das er brach, um in seinem jetzigen Berufsorte eine Bauern-tochter zu heirathen. Die Braut, in Berlin lebend, hörte hiervon und kam jetzt nach M., um Beweißheit zu erlangen. Sie fand Alles bestätigt, bot dem Ungetreuen noch ihre volle Börse an, da „sie nichts mehr brauche“, und sprang von der Brücke des Dorfes in den Fluß. Der Lehrer ist mit den Ferien sofort in seine Heimath gereist, doch ist die Stimmung über ihn eine so ungünstige, daß seine Versetzung nothwendig wird. Der betrübte Vater hat sich die Leiche seiner hübschen, unglücklichen Tochter, zu vielen jungen Lehrern der Mark bekannt, die in Köpenick gebildet wurden, von M. nach der Heimath geholt.

— [Gut beglaubigt.] Bei einer neulichen Verhandlung auf dem Kriminalgericht in Glogau ereignete sich ein komischer Zwischenfall. Eine harmlose alte Frau vom Lande gab gerade ihr Zeugniß ab, als der Vorsitzende des Gerichtshofes zufällig niesen mußte. „Seh'n Se, Se miss'n's beniesen!“ — so endete die Alte ihre Aussage.

— Der Thierschutzverein in Hamburg hat vor einem Hause, der Börse gegenüber, ein Trinkbeneden mit Wasser „zur Erfrischung promenirender Hunde“ aufstellen lassen, neben dem auf leuchtendem rothen Papier gedruckt ein Plakat angeschlagen ist, das sich folgender classischer Wendung bedient: „Unter dem Schutze des Publikums gestellt vom Thierschutz-Verein.“

— In dem Dorfe Boddendorf bei Rosleben ist vor einigen Tagen ein Zwillingsspaar, Knabe und Mädchen, geboren worden, welches nur mit einem Kopfe versehen ist. Das eine Kind, welches den Kopf hat, erscheint als völlig ausgebildet. Auf demselben liegt ein anderes, welchem zwar auch kein Glied bis auf den Kopf fehlt, dessen Glieder jedoch nicht so vollkommen wie bei dem erstern erscheinen, indem die Beine und Arme schwächer sind und an der einen Hand auch nur 4, an der andern gar nur 2 Finger sich befinden. Die Ausleerungen geschehen durch die bezüglichlichen Organe des zweiten Kindes. Da die Mutter diese Mißgeburt nicht zu säugen im Stande ist, so frisst man das Leben derselben durch Zuckerwasser, bis ein bald zu erwartendes Ableben derselben erfolgt sein wird.

— In Fontainebleau ereignete sich am letzten Sonntage das Unglück, daß neun Arbeiter an dem Kanal, der die Wasser der Bannes nach Paris bringen soll, unter einem Haufen Sand begraben wurden. Vier blieben auf der Stelle todt, fünf wurden schwer verwundet.

— „Charivari“ bringt ein hübsches Bild; eine junge Dame steht, daß ihr Gemahl den Budgetbericht liest, die ungeheuren Zahlen fallen ihr in die Augen, und sie sagt sich: „Das ist der rechte Augenblick, mit ihm über meine Robe für 500 Francs zu reden, wie klein muß ihm jetzt diese Summe erscheinen!“

— Vor einigen Tagen wurde ein Arzt aus Roubaix nach einem in der Umgegend belegenen Landhause gerufen, wo einige junge Mädchen heftige Nervenzuckungen hatten. Die Schmerzen milderten

sich in Folge von Ausleerungen durch die Nase. Aber wie groß war das Erstaunen des Arztes, als er, diese Ausleerungen genau untersuchend, darin die Larven von verschiedenen Insecten fand. Auf sein Befragen ergab sich dann, daß die jungen Kranken mit zu viel Heftigkeit den Geruch von Blumen eingesogen hatten, welche sie gepflückt. Damit sind ihnen diese Thierchen in die Nase und ins Gehirn gedrungen und haben so das Nervenleiden verursacht, wie der Arzt durch ähnliche Versuche an sich selbst bestätigt fand.

— Im Hospital von St. Jacques in Namur befindet sich zur Zeit eine Kranke, die 104 Jahre alt ist. Sie wird daselbst wegen einer leichten Fußwunde behandelt. Diese Frau heißt Marie Joseph Dupout, ist im vollen Besitze ihrer geistigen Kräfte und in der besten, rosenfarbenen Laune; sehr oft hört man sie singen. Nur in den ersten Tagen wurde sie von großer Traurigkeit befallen, die bis zum Weinen ging. Als die dienende Schwester sie fragte, was ihr denn solche Kummer verursache, antwortete die arme Alte: — „Ach, mein Gott, die ganze Nacht habe ich an meinen lieben Jungen gedacht, wie ihm zu Muth sein muß, da er gewöhnt ist, alle Tage von mir gepflegt zu werden.“ — Wie alt ist denn Ihr Kleiner, liebe Frau? — „Er hat seine 85 Jahre hinter sich!“ war die Antwort.

— Die unveränderlich anhaltende tropische Hitze hat England außer andern Unbequemlichkeiten einen sehr schlimmen Gast gebracht, — Mosquitos! Bis jetzt schwärmen diese einer anderen Zone angehörenden Insecten nur durch die Stadt Woolwich, aber freilich zu Tausenden. Sie wurden durch ein von den Bermudes-Inseln angelangtes Schiff eingeschleppt, auf welchem sie, auch unter nördlicher Breite angelangt, bei einer diesjährigen Julitemperatur von 28 Grad Reaumur „im Schatten“, lebendig geblieben waren. Wie aus Woolwich gemeldet wird, vermehren sich die Mosquitos in rapidester Weise, ihre Stiche bringen durch Sommerleider und Strümpfe. Namentlich haben Kinder außerordentlich zu leiden und in einzelnen Fällen entstand Lebensgefahr für die kleinen zerstoehenen Patienten. Es ist übrigens nicht daran zu zweifeln, daß die Mosquitos sich nicht auf die Localität Woolwich beschränken und sich bei der andauernden Hitze als Landplagen weiter verbreiten werden.

— Offenbach's „schöne Helena“ ist im St. James-Theater in London glänzend durchgefallen. Die Engländer empfanden, wie es schien, moralische Scrupel beim Anblick der naturwüchsigen Costüme der belle Heléno und des Paris.

— [Wie man in Warschau um seine Beinkleider kommen kann.] Herr Margulies, ein Warschauer Bürger jüdischer Konfession, promixte mit seiner Ehehälfte im „Sächsischen Garten“ zu Warschau, und zwar in neuen Beinkleidern. Plötzlich steht er sich einem Manne gegenüber, der ihn in russischer Sprache ungestüm ansah und die Beinkleider des Margulies als ihm entwendet reklamirte. Vergebens gab der arme Mann Namen und Adresse seines Schneiders an; er und seine Ehehälfte wurden vor's Gericht geschleppt. Hier wurde ein Protokoll aufgenommen, und da der Kläger, wie es sich bei Gericht herausstellte, ein russischer geheimer Polizist war, so wurde die streitige Angelegenheit dahin erledigt, daß Margulies im Gerichtssaale Angesichts seiner Ehehälfte die neuen Hosen ausziehen und ohne Beinkleider von der Promenade heimkehren mußte.

Öffentliche Bitte.

In den Anwohnern des „Faulgrabens“ — welcher letzterer bekanntlich seit voriger Woche durch eine Röhrenleitung ersetzt und zugeschnitten worden ist — regt sich nach dieser Metamorphose ein gleicher Ehrgeiz wie einst in den Bewohnern der seligen Plaugengasse. Selbige wünschen sehnlichst, daß die jetzt geruchfreie Straße den ominösen Namen ablegen und sich mit der in der Verlängerung belegenen Sammtgasse verschwiftern darf. Die seither geplagten Einwohner können nun ihre Nasen frei in die Luft heben und möchten auch die schreckliche Erinnerung an die überstandenen Leiden dadurch der Vergessenheit übergeben, daß der Faulgraben in „Sammtgasse“ umgewandelt wird.

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Wind	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
23	6	337,00	+ 23,0	SW. klar, hell u. wolfig.
24	8	336,52	18,0	W. stürmisch, bewölkt.
	12	337,27	18,5	W. frisch, hell u. wolfig.

Markt-Bericht.

Danzig, den 24. Juli 1868.

Weizen war am heutigen Markte ganz unbeachtet; nur 10 Last sind zur Consumtion verkauft und bezahlt: Hochbunt 130/31 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 663; bunt 123 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 567 $\frac{1}{2}$; abfallend 105 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 360 pr. 5100 \mathcal{L} . Roggen sehr klar; umgesetzte 23 Last 120/21 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} 370 pr. 4910 \mathcal{L} . wurden zur Regulirung eines frühern Lieferungsgehalts benutzt. Delisaaten mütter, doch legte Preise noch ziemlich behauptet. Verkauft 60 Last Rübsen bedangen nach Qualität \mathcal{L} 516.513.510. 45 Last Rappss \mathcal{L} 522. \mathcal{L} 519.504.498 pr. 4320 \mathcal{L} .

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Kleut. im 1. Leib-Husaren-Regt. No. 1 Schulz aus Danzig. Hüthen-Direktor Aithomer a. Witten. Postrath Smelin a. Carlsruhe. Rittergutsbes. Steffens aus Mittel-Golmtau. Die Kaufl. Schneider, Michaelis und Leberecht a. Berlin, Mehlbaum a. Leipzig, Cohn aus Elbing u. Tannenbaum a. Tarnow.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. v. Közyski a. Biechowo, Wächter a. Janischau u. Boy nebst Fam. a. Ragke. Die Kaufl. Sommerfeld a. Berlin u. Tannenbaum a. Lemberg.

Hotel de Berlin.

Gymnasiallehrer Dr. Jung n. Gattin a. Inowracław. Die Kaufl. Rag u. Brück a. Berlin, Meyer aus Kreuznach, Heiler a. Bromberg, Winter a. Fürth, Vierberg a. Bremen u. Treiber a. Darmen.

Walter's Hotel.

Die Kaufl. Desprez u. Bulcke a. Elbe, Seelig, Sachmansti, Joseph u. Wolff a. Berlin und Volkmann aus Neustadt.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufleute Schmidt, Plotow, Köhler, Zweig u. Baab a. Berlin, Knuth a. Leipzig, Siebers a. Bremen, Heidenheim n. Fam. a. Graudenz, u. Steinmetz a. Leipzig. Agent der North-British-Verf.-Gesellsch. v. Breitenbach a. Carthaus. Ober-Conistor.-Rath Hermes a. Berlin. Die Assoc.-Inspektoren Rittmeister a. Königsberg u. Friedrich a. Berlin. Ober-Grenz-Control. Schmidt n. Fam. a. Puszig.

Hotel d'Oliva.

Die Rittergutsbes. Wohlert n. Familie a. Jarnym, Zatowski n. Familie a. Reichenau u. Preuß a. Czestewic. Die Kaufl. Gabriel a. Berlin, Meyer a. Königsberg, Ginsberg a. Breslau, Ahrent a. Slogau, Zukomm aus Memel u. Freitag a. Elbing.

Bekanntmachung.

Daß der Stadtgemeinde Danzig eigenthümlich zugehörige, hieselbst am Altstädtischen Graben unter der Servis-Nummer 53 belegene, bisher als Wohn- und Spritzenhaus benutzte Grundstück soll im Wege der Licitation an den Meistbietenden verkauft werden.

Hierzu haben wir einen Termin auf **den 5. September c., Vorm. 11 Uhr**, vor dem Stadtrath und Rämmerer Herrn Strauß im Locale der Rämmerer-Kasse im Rathhause angelegt, zu welchem wir Kauflustige hiermit einladen.

Die speciellen Verkaufsbedingungen liegen in unserem III. Bureau zur Einsicht aus.

Hier bemerken wir nur, daß

- 1) jeder Bieter im Termin eine Caution von 300 Thirn. erlegen muß,
- 2) auf das Kaufgeld die Hälfte bei der Uebergabe, die am 1. October 1868 erfolgen soll, zu erlegen ist, die andere Hälfte, bei prompter Zinszahlung, und gegen hypothekarische Sicherstellung auf dem Grundstück, creditirt wird.

Mit der Licitation selbst wird um 12 Uhr begonnen; Nachgebote werden nicht berücksichtigt.

Danzig, den 18. Juli 1868.

Der Magistrat.

Annoucen in russische, italienische, dänische, schwedische, englische, amerikanische, holländische sowie **Beitragungen** „sämmliche deutsche“

werden prompt und billigt befördert durch die **Zeitungs-Annoucen-Expedition von Rudolf Mosse in Berlin.** Auf Wunsch erfolgt vorherige Preis calculation! Complete Insertionstarife gratis und franco.

Die Dentler'sche Leihbibliothek,

3. Damm Nr. 13, fortdauernd mit den neuesten Werken versehen, empfiehlt sich einem geehrten Publikum zu zahlreichem Abonnement.

Victoria-Theater.

Sonnabend, den 25. Juli. Zum ersten Male: **Moris Schnörche.** Lustspiel in 1 Akt v. Moser. **Hohe Gäste.** Schwank in 1 Akt von Genrion. **Der Zigeuner.** Charakterbild mit Gesang in 1 Akt von Verla.

Selonke's Etablissement.

Sonnabend, den 25. Juli:

Großes Doppel-Concert

u n d

Schlacht-Musik,

sowie

Auftreten sämmtlicher engagirten Künstler.

Anfang 6 Uhr. Entrée wie gewöhnlich.

Von 8 $\frac{1}{2}$ Uhr 2 $\frac{1}{2}$ Sgr.

E. v. Weber. F. Keil.

Concert-Anzeige.

Sonnabend, den 25. Juli 1868, werde ich die Ehre haben, unter gütiger Mitwirkung einiger sehr geschätzten Dilettantinnen sowie Dilettanten, eine

musikalisch-declamatorische Soirée

in **Zoppot** zu veranstalten.

Das Nähere die Programm.

Entrée 15 Sgr.

Vorher sind Billets bei den Herren **Sebastiani,**

à Porta und Grentzenberg à 10 Sgr. zu entnehmen.

Anfang 8 Uhr Abends.

Um zahlreichen Besuch bittet ergebenst

C. Otto,

Opernsänger vom Stadt-Theater zu Breslau.

Bei günstiger Witterung macht das Dampfboot „Drache“ **Sonntag d. 26. Juli c. folgende Fahrten:**

vom **Johannisthore Morgens 8 $\frac{1}{2}$ Uhr**

nach **Zoppot,**

v. **Zoppot Vormittags 11 Uhr 2stünd.**

Seefahrt und zurück nach **Zoppot,**

v. **Neufahrwasser (Bahnhof) Nachm.**

3 Uhr nach Zoppot,

v. **Zoppot nach Danzig Abends 8 Uhr.**

Das Passagiergeld pro Person beträgt:

von **Danzig nach Zoppot oder zurück**

5 Sgr.,

v. **Neufahrwasser nach Zoppot oder**

zurück **2 $\frac{1}{2}$ Sgr.,**

für die **2stünd. Seefahrt von Zoppot**

aus **7 $\frac{1}{2}$ Sgr.**

Alex. Gibsons.

Ich bin von meiner Reise zurückgekehrt.

Dr. Haeser.

Die Damen zweifelhaften Rufes ist der Besuch des Friedr.-Wilhelm-Schützenhauses, so wie der dort stattfindenden Konzerte, nicht gestattet, widrigenfalls sie zu gewärtigen haben, ausgewiesen zu werden.

August Seitz.

Denjenigen Herrn, der aus Unversehen aus meiner Wohnung ein Taschenbuch mitgenommen hat, bitte ich freundlichst, dasselbe binnen 24 Stunden abzugeben Gr. Hofenänberggasse No. 2.

Der Verkauf der Loose zur vierten

Dombau-Prämien-Collecte,

1 Thlr. pro Loos, hat begonnen.

(Gesamtsumme der Prämien **125,000 Thlr.**)

Für Auswärtige die Bemerkung, daß die Zahlung bei Loosen-Bestellung am billigsten und einfachsten durch Post-Anweisung zu machen ist.

Buchdruckereibesitzer **Edwin Groening,**

Agent der Cölnner Dombau-Lotterie in Danzig

Die Herberge zur Heimath,

Danzig, Gr. Mühlengasse 7,

bietet allen Wanderern ein reinliches Lager, gute

Kost, sowie den Arbeit Suchenden nach Kräften

Rath und Hilfe.

Mieths-Contracte

sind zu haben bei **Edwin Groening.**